

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 30' und B 33'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 315 (Mai 2007): A

6. Juli 2006, 10.05 - 10.30 Uhr

Die Zeit: [Es ist] genau 10.05 Uhr. SWR II¹: „Eckpunkt“. Warum reagieren wir so empfindlich darauf, wie die anderen mit uns sprechen? Wie erkennen wir
5 am **Tonfall** des anderen, in welcher **Stimmung** er ist?
Marietta Morawska-Büngeler hat Menschen nach ihren Erfahrungen gefragt. [...] Bereits ein freundliches „Guten Tag!“, das im ganzen Raum schwingt, sorgt für einen guten Start eines Gespräches, einer
10 Rede, eines Telefonats, eines Arbeitstages. Es schafft eine angenehme Atmosphäre, eben eine gute Stimmung: Wir sind aufgeschlossen und eher bereit, Hilfe zu leisten; wir fühlen uns einfach wohl. Von Vorteil ist² dabei auch eine wohlklingende **Stimme**.
15 Diese Erfahrung hat Angela Traud, die als „Audiosignerin“ täglich mit Sprechern, Moderatoren³ und Schauspielern arbeitet, oft gemacht:

„Wenn jemand mit einer ruhigen, warmen, tiefen Stimme vor mir steht und daneben jemand steht -
20 der kann noch so perfekt aussehen -, aber der redet total schnell, hektisch, abgehackt, vielleicht auch sehr hochfrequent, (oder) oder (hat ...)

- 1) das 2. Hörfunkprogramm des Südwestrundfuns
- 2) Im Beiheft geben wir nicht alles so wieder, wie man es auf dem Tonband hört, sondern wir versuchen, das in Standarddeutsch zu rekonstruieren.
- 3) der Moderator, -en: der Gesprächsleiter

drückt irgendwie noch so auf seine Stimme und hat so eine Aufgeregtheit, dann würde ich, glaube ich, mich wohler fühlen bei dieser warmen, ruhigen, tiefen Stimme.“ [...]

5 „Beim Sprechen wirken eben **nicht nur die Worte**“, sagt Prof. Georg Heike. Der gefragte⁴ Phonetiker hat viele Untersuchungen zur Stimmforschung durchgeführt. „Die Sprache ist eben so geschaffen worden, daß wir in der Lage sind, an der Stimme
10 des Sprechers zu erkennen, was er eigentlich sagen will, oder was zu dem semantischen⁵ Wortlaut⁶ noch hinzukommt.⁷ [...]“

[Grämer:] „Also ich glaube, ich reagiere unbewußt zunächst mal auf den Tonfall, weil: Die Worte
15 (muß ich reflektieren⁸, die) muß ich interpretieren.“

[Digel:] „Ob ich das will oder nicht, ich reagiere, glaube ich, zuallererst schon auf den Ton. Das kann ich nicht verhindern. Das andere ist dann
20 schon eher so eine rationale Sache, daß ich dann denke: ‚Na ja, was hat er mir jetzt gesagt?‘ Aber im ersten Moment merke ich ja anhand des Tones, wie der mir gegenüber² jetzt eingestellt ist. Und wenn ich einen freundlichen Ton höre, dann ist

- 4) gefragt: jemand, an den sich viele wenden
- 5) Wörter sind Zeichen (to sêma, grch.: das Zeichen), die auf etwas zeigen, hindeuten.
- 6) der Wortlaut: die Formulierungen, der Text
- 7) Vgl. Nr. 309, S. 49 - 53: S. 50, Z. 14/15!
- 8) refligere (lat.): zurück|biegen; über etwas reflektieren: darüber nach|denken

erst mal alles gut, und dann kann ich auch sehr viel schneller auf die Worte hören. Und wenn ich da eben (eine) eine Aggression spüre, dann ist diese Haltung erstmal im Vordergrund. Natürlich
5 höre ich dann auch hin: ‚Was will der mir sagen?‘ Aber das ist natürlich dann schon von vornherein eine ganz andere Haltung.“

Andreas Grämer, Elektroniker, und Jens Digel, „Audiodesigner“, die beruflich mit vielen Menschen
10 zu tun haben, erleben dies täglich. Warum reagieren wir auf den Klang einer Stimme, auf die Art, wie man mit uns spricht, so schnell und empfindlich? Wir fragen Prof. Niels Galley, Neuropsychologe (von) [an] der Universität Köln.

15 „Die Beziehung zwischen Stimme und Stimmung ist wechselseitig. Nicht nur, daß unsere Stimmung sich in der Stimme wiederfindet, nein, die Stimme anderer, die wir hören, regt auch eine Stimmung bei uns an, [ist] also eine direkte Emotionsanregung.
20 Die Gefühle spiegeln sich in unserer Stimme wider, und die Gefühle der anderen, die sich in deren Stimme widerspiegeln, regen auch direkt unsere Emotionen und unsere Stimmung an.“ [...]

Bereits im Mutterleib ist das Gehör als erstes
25 Sinnesorgan vollständig ausgebildet. So nehmen Kinder verschiedene Geräusche und Klänge von außen und innen auf. [...] Der Klang der Mutterstimme – natürlich auch der des Vaters oder anderer Bezugspersonen – ist auch nach der Geburt eine wichtige

gefühlsmäßige Orientierung für das Kind.

„Die Stimme der Mutter heißt einmal, daß das kleine Kind weiß, Mutter(n)⁹ ist nah, und das ist ein Vertrauenssignal. Wenn Mutter(n) schimpft,
5 ist das beunruhigend auch für ein Baby und einen Säugling, selbst wenn es gar nicht versteht, was den Ärger macht. Aber meistens sind ja die Stimmen beruhigend: Das Kind ist ja irgendwo aufgeregt, fühlt sich noch nicht sicher genug zum Einschlafen,
10 und wenn Mutter(n) singt oder [die] Mutter beruhigend spricht, dann überträgt sich diese Beruhigung auf das Kind und beruhigt es tatsächlich.“

Auch wenn das Kind sprechen lernt, orientiert
15 es sich in der Kommunikation zunächst noch stark an dem Klang der Stimme. Der Klang ist eine Hilfe, um die Bedeutung der Worte zu entschlüsseln. [...] Kinder brauchen eindeutige Botschaften¹⁰. „Eltern, die zweideutige Botschaften senden¹¹, müssen sich
20 nicht wundern, wenn ihr Kind nicht reagiert“, sagt die Gymnasiallehrerin Astrid Hubrath. [...] Auch alte Menschen, die nicht mehr so gut hören oder den Sinn des Gesagten nicht mehr so schnell auf-
fassen können, entschlüsseln die Botschaft¹⁰ stärker über den Klang der Stimme.

[Hubrath:] „Also meine Mutter, die kann nicht

9) „Muttern“: in der Umgangssprache manchmal im Dativ: „Futtern wie bei Muttern!“ („Essen ...“)

10) die Mitteilung, der Sinn der Worte

11) übermitteln

mehr so gut hören. Und wenn ich sie im Altenheim besuche und [ihr] erzähle, was so zu Hause los ist, dann fragt sie immer nach. Und dann muß ich's wiederholen und werde natürlich lauter. Und dann
5 fragt sie: ‚Wieso bist du so böse zu mir?‘“ [...] Stimmen **der Inhalt und der Klang** nicht überein, entstehen Mißverständnisse und Verstimmungen - im privaten wie auch im beruflichen Bereich. Prof. Heike:

10 „Die Frau fragt den Mann: ‚Gefällt dir mein neues Kleid?‘ Und dann sagt er: ‚Ja, ja, ja, toll¹², wunderbar, wunderbar.‘ Und da sagt sie: ‚Das gefällt dir überhaupt nicht.‘ ‚Ja, wieso? Ich habe doch gesagt wunderbar, wunderbar.‘ und dann
15 sagt sie: ‚Ja, aber mit welchem Ton hast du das gesagt!‘ Das heißt, er (hat) wollte ja das Kleid loben, aber im Grunde genommen war es ihm eigentlich egal, und das kam im Tonfall seiner Stimme zum Ausdruck, und die Frau hat das richtig ge-
20 spürt.“ [...]

[Traud:] „Das, was der eine schon unfreundlich findet, das findet der andere vielleicht noch relativ neutral, und schon hat man irgendwo ein Problem, weil man denkt: ‚Der kritisiert mich jetzt!‘
25 Dabei will er mir nur einen Tip geben.“

Da hat vielleicht einer nicht den richtigen Ton getroffen - unbewußt, ohne böse Absicht, aus seiner eigenen Stimmung heraus, oder weil er seine ei-

12) (Umgangssprache): sehr gut, hervorragend

gene Stimme bzw. ihre Wirkung nicht so genau kennt und bewußt einsetzen kann, und schon grübeln¹³ wir nach, was dies zu bedeuten hat.

[Digel:] „So ein bestimmter Ton in der Stimme:
5 Den kriege¹⁴ ich ja bei anderen auch eigentlich fast immer mit. Also mir passiert es schon, daß ich dann sofort denke: ‚Was ist denn da los? Habe ich jetzt etwas falsch gemacht?‘ Dabei ist es eben wirklich nur die Stimmung des anderen.“

10 [Grämer:] „Was ich letztendlich von Ihnen jetzt empfangen als ‚Botschaft‘ (in Anführungsstrichen), hängt erstens davon ab, wie Sie es sagen, hängt davon ab, was Sie sagen, hängt aber auch davon ab, wie ich das interpretiere, und das wiederum hängt
15 auch davon ab, in welcher Stimmung ich gerade bin.“ [...]

Wie erkennt man am Tonfall die **Emotionen**? Wie beeinflussen Gefühle wie Angst, Nervosität, Trauer oder Freude den Klang der Stimme?

20 [Prof. Galley:] „Angst ist mit einem Gefährdungserlebnis verbunden, und Gefährdung heißt, daß ich mir jetzt dauernd Gedanken darüber mache, wie ich dieser Gefährdung entkomme oder wie ich ihr begegne, und da ich das noch nicht weiß - sonst
25 würde ich andere Verhaltensweisen zeigen -, ist Angst an dieser Unsicherheit zu erkennen, am Zit-

13) nach|grübeln: sich viel Gedanken machen

14) Wer etwas mitbekommt, erfährt etwas, was nicht als Information für ihn bestimmt war.

tern der Stimme.“

[Digel:] „Es gibt natürlich die Situation, daß [einem], wenn man sehr nervös ist oder sehr aufgeregt, (daß einem dann) die Stimme wegbleibt.“

5 [Hubrath:] „Wenn man traurig ist, dann fehlen die Höhen und die Schwankungen der Stimme, dann bleibt die Stimme ziemlich unten, genauso wie die Stimmung dann unten am Boden ist.“

[Digel:] „Wenn ich fröhlich bin: Ich denke, meine Stimme wird ein bißchen höher. Es ist schwer zu beschreiben. Da müßte ich wahrscheinlich eher meine Freunde fragen, die mir sagen können, wie meine Stimme klingt. Also ich denke, die Stimme bekommt einen gewissen Glanz. Auf jeden Fall bin ich ganz
10 sicher, daß man deutlich hört, ob ich mich freue, oder ob ich traurig bin.“

[Grämer:] „Ich habe im Moment eine satte, eigentlich normale Stimme. Wenn ich angespannt bin, klinge ich immer ein bißchen heiser. Wenn ich gelöst und heiter gestimmt bin, dann habe ich nun
20 eine gute, satte, feste Stimme.“ [...]

Jede Sprechweise scheint eine Emotion oder gar einen bestimmten Menschentyp zu verraten: Wer sehr schnell und abgehackt spricht, erscheint uns labil¹⁵, und wir vermuten, er ist sich in dem, was er sagt, nicht so sicher. Wer nuanciert spricht, sich traut¹⁶ deutliche Zäsuren¹⁷ zu setzen, der

15) labil: instabil, leicht zu verändern

16) sich trauen, etwas zu tun: sich das zu|trauen, das bewußt wagen

wirkt auf uns souverän oder im Extremfall eitel und narzißtisch. Wer laut wird, ist offenbar wütend. Wer Vokale in die Länge zieht bzw. Worte skandiert¹⁸, dem ist etwas besonders wichtig. Wenn
5 wir jemanden verehren, reden wir leiser, dehnen etwas die Vokale, die Melodie der Stimme sinkt. Schämen wir uns, dann reden wir mit dünner Kopfstimme. Stolz und Verachtung verlangen wiederum nach der Resonanz der Bruststimme. [...]

10 [Prof. Galley:] „Wenn ich freudig erregt bin, kann man zeigen, daß auch meine Muskel[n] stärker aktiviert sind. Ich will dann schon gleich [et]was tun. Wenn ich keine Hoffnung mehr habe, daß sich² durch meine Aktivität etwas zum Positiven für mich
15 wendet, dann läßt auch die Aktivität in meinen Muskeln nach. Meine Muskel[n] werden schlaffer¹⁹, und wenn es zufällig die Stimmbänder sind, dann - genau wie bei einer Geige - dann wird der Ton tiefer, wenn die Spannung sinkt.“

20 Kennt man seinen Gesprächspartner gut, dann wird man anhand der Stimme seine Gefühle leichter erkennen und sogar kleinste Veränderungen wahrnehmen, die anderen nie auffallen würden. Astrid Hubrath:

25 „Meine Mutter ist verstorben, und besonders in den letzten Jahren, (wo) [in denen] sie leidend

17) die Zäsur, -en: der Einschnitt, -e

18) skandieren: rhythmisch in einzelnen Silben so ähnlich wie bei Sprechchören sprechen

19) schlaff: locker, nicht gespannt

war, habe ich sofort an der Stimme, wenn sie sich gemeldet²⁰ hat, (gewußt) [erkannt], ob es ihr an dem Tag gut geht oder nicht. Und sie hat immer gestaunt: ‚Was du alles aus der Stimme heraushörst!‘
5 Sie versuchte natürlich, sich² am Telefon immer so darzustellen, als ob alles in Ordnung wäre, aber ich wußte natürlich, daß das nicht stimmte.“

[Hubrath:] „Da habe ich eine Kollegin, die also nur dann freundlich ist, wenn sie etwas von mir
10 will, und ansonsten nimmt sie mich überhaupt nicht wahr. Die Stimme ist dann sehr süßlich, direkt widerlich, nicht so wie immer. [...]“

Im ersten Fall verrät zwar der Ton, daß die Mutter nicht die Wahrheit sagt. Dahinter steckt
15 aber eine gute Absicht: Sie will der Tochter keine Sorgen machen. So ein Verhalten kann man akzeptieren. Die Kollegin jedoch mißbraucht die freundliche Stimme für ihre eigenen Interessen. Solche Menschen mögen wir im allgemeinen nicht und durch-
20 schauen sie auch schnell. Dennoch: Die Konventionen verlangen von uns im Alltag ein gewisses Maß an Täuschung. Prof. (Georg) Heike:

„Das ist sogar sehr, sehr weit verbreitet, daß man Klischees benutzt, Freundlichkeit zum Bei-
25 spiel. Man ist nicht wirklich freundlich. Man benutzt das Klischee der freundlichen Stimme. [...] Das sind Klischees, die jeder täglich benutzt. Das

20) Am Telefon meldet man sich in Deutschland nicht mit „Hallo“, sondern mit seinem Namen.

ist eigentlich **gelogene Intonation.**“ [...]

Besonders in diesen Fällen kann die Körper-
sprache zusätzliche wichtige Informationen geben. Augenkontakt, Mimik, Gesten und Bewegungen spre-
5 chen²¹ Bände. „Stimmen sie nun mit der gemachten Aussage überein?“ Wenn jemand mit einer freundlichen Stimme redet, uns dabei aber eiskalt anschaut, sich nervös die Hände reibt oder Grimassen²² schneidet, dann läuft hier etwas falsch.
10 [...]

Unangenehm wirken möchte natürlich keiner, am allerwenigsten Menschen, die in der Öffentlichkeit stehen wie Politiker, Schauspieler, Manager, Verkäufer, Moderatoren³. Sie werden darin ge-
15 schult²³, ihre Stimme gezielt für eine bestimmte Wirkung einzusetzen. Bei manchen Politikern wirkt das antrainierte Sprechen zwar alles andere als glaubwürdig, doch grundsätzlich kann man das Vermitteln von Stimmung tatsächlich üben - schon al-
20 leine, indem man sich selbst beobachtet, sich selbst zuhört und auf die Reaktionen der anderen achtet, wenn man mal eine andere Sprechhaltung ausprobiert.

[Traud:] „Ich kann schon lernen, auch etwas be-
25 stimmter zu sprechen. Wenn ich mich meinetwegen im ‚Job‘ irgendwie durchsetzen muß, dann merke ich

21) Was „Bände spricht“, sagt, verrät viel.

22) Grimassen schneiden: das Gesicht verziehen

23) Wer in etwas geschult wird, trainiert das.

vielleicht, wenn ich zu freundlich und zu weich rede, daß (das) beim andern nicht ankommt, daß mir das jetzt wichtig ist. Und umgekehrt merke ich natürlich genauso, wenn ich jetzt sehr freundlich
5 und sehr nett Menschen um etwas bitte, daß das einfach eine bessere Resonanz findet, als wenn ich das jetzt in einem strengen oder genervten Tone tue.“ [...]

[Sie hörten:] „Stimme und Stimmung: Wie der
10 Klang den Inhalt der Worte bestimmt“ von Marietta Morawska-Büngeler. Das Manuskript zur Sendung finden Sie im Internet unter www.swr2.de/eckpunkt.

31. August 2006, 10.03 - 11.56 Uhr

Es ist 10.03 Uhr. Bayern II Radio²⁴: „Notizbuch“²⁵.
15 Einen schönen, guten Morgen wünscht Tanja Zieger. [...]
Wie die Preise von **Lebensmitteln** zustande kommen²⁶, auch das ist ein Thema heute im „Notizbuch“, außerdem, warum diese Preise - die Lebensmittelpreise - **in Frankreich** nicht ins Bodenlose
20 fallen können. [...]

11 Uhr und 17 Minuten. [...] Eine Schüssel Milchkaffee und ein Croissant im Stehcafé um die Ecke: So schaut es aus: das klassische französische Fünfminutenfrühstück. Bei den restlichen

24) Bayerischer Rundfunk, 2. Hörfunkprogramm

25) Vgl. Nr. 309 (XI '06), S. 47 - 49; Nr. 311, S. 11 - 21; Nr. 313, S. 10 - 29!

26) Vgl. Nr. 313 (III '07), S. 10 - 29!

Mahlzeiten(, da) lassen sich die Franzosen dafür²⁷ aber um so mehr Zeit. Und dementsprechend viel Wert legen sie auch auf den Genußfaktor beim Essen. Gutes Essen und gut essen hat Tradition in
5 Frankreich, und da verwundert es auch nicht, daß die ‚Discounter‘²⁸ weniger stark und Märkte unter freiem Himmel dafür²⁷ um so (mehr stark) [stärker] frequentiert²⁹ sind. [...] Anders als Frankreich oder Großbritannien ist Deutschland das Land der
10 „Discount“-Märkte [...], meint Wolfgang Twardawa von der Gesellschaft für Konsumforschung. [...] „In Deutschland (ist) sind die Rahmenbedingungen für ‚Discounter‘ sehr viel besser als in England und Frankreich³⁰.“ [...]

15 In Frankreich findet alljährlich die Woche des guten Geschmacks statt. Fünf-Sterne-Hotels laden Kinder zu Kochkursen [ein]. Überall wird vermittelt: Zu einer guten Küche gehören auch gute Produkte, und die haben ihren Preis. „Ah, ça, c'est
20 bon!“ In der Avenue du Président Wilson unweit des Eiffelturms ist jeden Mittwoch und Samstag Markt. Bretonische Tomaten, das Kilo für 6,80 Euro, Schalotten für die Hälfte: Die Preise³¹ sind „nicht ohne“. Die Kunden kommen trotzdem. Ein Mittvier-
25 ziger wählt 4 Zitronen, eine Schale gelber Knup-

27) zum Ausgleich dafür, andererseits

28) der Billiganbieter, der „diskontiert“ (etwas vom Preis abzieht), und dessen Geschäft

29) einen Ort frequentieren: da oft hin|gehen

30) Vgl. Nr. 313 (III '07), S. 28, Z. 1 - 8!

31) Vgl. Nr. 311 (I '07), S. 11 - 21!

perkirschen und einiges mehr: zwei grüne Plastik-
tüten voll für fast 20 Euro!

„Simplement ils sont meilleurs. Il y a plus de
choix.“ „Hier gibt's einfach bessere Ware und eine
5 größere Auswahl. Manchmal sind die Preise sogar
günstiger. Ich finde die Atmosphäre in Supermärkten
schrecklich. Ich hasse sie. Hier ist es viel
amüsanter. Man entwickelt einen geradezu intimen
Kontakt zu den Händlern, und das endet damit, daß
10 sie fast zu Freunden werden. Wer gut essen will und
gewisse Ansprüche an seine Lebensmittel hat, (der)
kauft auf dem Markt. Das machen viele Franzosen
so.“ „C'est plus intime même.“

Die Statistik bestätigt: „Discounter“²⁸ haben
15 in Frankreich einen Marktanteil von nur 14 %. Ein
deutsches „Szenario“ mit einem „Part“³² von 40 %
kann sich das „Zentrum für die Erforschung franzö-
sischer Lebensbedingungen“ im eigenen Land nicht
vorstellen, zumal³³ der Preis auch nur das dritt-
20 wichtigste Kriterium³⁴ ist, wonach die Franzosen
ein Geschäft auswählen. Wichtiger ist seine Nähe³⁵
und ein gutes Angebot.

„Hypermarchés“, wie sie genannt werden, exi-
stieren natürlich trotzdem. Eine Kette heißt Le-
25 clerc. Sie hatte jüngst³⁶ eine Internetseite er-

32) Sie meint den Marktanteil der Billiganbieter.
33) zumal ...: besonders da ...
34) das Kriterium, ...ien: der Entscheidungsgrund
35) Für viele Deutsche ist das nicht so wichtig,
weil sie ebenso wie Amerikaner gerne einmal in
der Woche viel auf einmal einkaufen.

öffnet mit dem Slogan: „Wer ist der Billigste?“
Jeder Verbraucher konnte dort vergleichen, wel-
cher Supermarkt seiner Region der (preiswerteste)
[billigste] ist. Das Pariser Handelsgericht hat
5 das Angebot allerdings schon wenige Tage später
wegen unlauteren³⁷ Wettbewerbs verboten. [...]

Der **Preiskampf** der großen Handelsketten führt
leicht zu „Dumping“, zum Verkauf von Waren unter
Selbstkostenpreis. „La vente à perte“, der Ver-
10 lust-Verkauf, wie „Dumping“ auf französisch heißt,
ist in Frankreich verboten. Ein Gesetz von 1996
sieht hohe Geldstrafen für „Dumping“-Sünder vor.
Es hat die Preise aber auch steigen lassen.

Unter dem Druck der großen Handelsketten, dar-
15 unter Leclerc, wurde das Gesetz letztes Jahr ange-
paßt: Nun gibt es mehr Verhandlungs-Spielraum für
die Preise. „Dumping“ bleibt jedoch untersagt³⁸.
Um den Wettbewerb auch für kleine Händler fairer
zu gestalten, müssen aber die sogenannten „marges
20 arrières“³⁹ bis 2007 mehr als halbiert werden: Das
sind Kosten, die der Supermarkt dem Hersteller
auferlegt - etwa für Werbe-Kampagnen⁴⁰ oder die
gute Plazierung seiner Ware in den Regalen.

Zudem muß seit einigen Jahren schon der Bau von
25 Supermärkten, die größer als 300 m² sind³⁰, beson-

36) jüngst, unlängst: vor kurzer Zeit
37) unlauter: unfair, ungerecht, betrügerisch
38) untersagen: verbieten, o, o
39) die Marge, -n: der Aufschlag auf den Einkaufs-
preis; arrière (frz.): rückwärtig
40) la campagne (frz.): der Feldzug, die Aktion

ders genehmigt werden.

Von „Dumping“ spricht man auch, wenn Waren im Ausland⁴¹ unter [den] Herstellungskosten verkauft werden oder billiger als auf dem Heimatmarkt des Exporteurs.

Die EU - mit Frankreich als größter Landwirtschaftsnation - muß sich⁴² Vorwürfe des „Dumpings“ gefallen lassen: Ihre Agrar-Subventionen⁴³ verzerren den Wettbewerb. Sobald Frankreich selbst „Dumping“ wittert⁴⁴, wird die Regierung aktiv. Sie startete unlängst³⁶ eine Bananen-Kampagne⁴⁰: In einem Videoclip⁴⁵ werben berühmte Sportler der französischen Antillen für ihre Bananen: Hier habe der Plantagen-Arbeiter eine 35-Stunden-Woche und verdient 50 Euro am Tag. Bei der lateinamerikanischen und afrikanischen Konkurrenz müßte er für gerade 3 Euro am Tag 48 Stunden in der Woche schuft⁴⁶. Der Chef der Bananenpflanzer-Union auf Guadeloupe und Martinique appelliert an die „patriotische Ader“⁴⁷ der Verbraucher:

„La banane de Guadeloupe et de Martinique ...“
„Die Bananen unserer Inseln sind Bananen der Men-

41) außerhalb des Herstellungslands

42) Wer sich etwas „gefallen läßt“, nimmt das hin.

43) Die EU subventioniert den Lebensmittelexport, so daß EU-Waren zu Preisen exportiert werden, die niedriger sind als in der EU.

44) Hunde wittern mehr mit der Nase als sie sehen.

45) der Clip, -s: der Ausschnitt, -e; der meist nur 15 Sekunden lange Werbe-„Spot“ z. B. für eine CD

46) schuft⁴⁶ (Umgangssprache): schwer arbeiten

47) Durch die Adern fließt das Blut.

schenrechte. Sie werden unter Einhaltung europäischer soziale(n) [r] Umweltstandards produziert. Weltweit verdienen sie allein diesen Titel“: „cette appellation de banane des lois⁴⁸ de l'homme“.

Die französischen Verbraucher machen es mit ihrer Haltung zu Lebensmitteln „Dumping“-Anbietern nicht leicht. - [Das war ein Bericht von] Stefanie Markert über das „Anti-Dumping-Gesetz“ in Frankreich. So ein Gesetz wollte eigentlich auch Horst Seehofer⁴⁹ einführen. [...]

Inzwischen kursieren ja jede Menge⁵⁰ Listen, in denen man nachlesen kann, welche Markenartikel⁵¹ sich hinter diesen „No Name“-Produkten von „Discountern“⁴⁸ verstecken. Meistens sind das ja richtig große Konzerne, die da z. B. ihre „Schoko-Küsse“⁵² verkaufen oder die Tiefkühl-Pizza zum halben Preis. Und die verdienen damit natürlich auch gutes Geld: Die Menge macht's halt.

Mit an sich schon preiswerten Lebensmitteln wie **Mehl** zum Beispiel läuft das ähnlich. Ursula Klement weiß, warum. Und sie hat sich dafür extra die Küchenschürze umgebunden und zum Rührgerät ge-

48) la loi (frz.): das Gesetz (Er meint die französischen Arbeitsgesetze, aber in der Werbung heißt es „droits de l'homme“: Menschenrechte.)

49) Er ist im November 2005 Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz geworden. (Er ist CSU-Abgeordneter.)

50) jede Menge (Umgangssprache): sehr viel

51) Waren von Firmen, die viel für ihr Image tun

52) früher „Neger-Küsse“: mit Schokolade überzogene Süßigkeiten

griffen:

Weizenmehl, Type 405, das Kilo für 29 Cent, oder das Kilo für 79 Cent: Ich habe beide Packungen im gleichen Supermarkt gekauft und habe aus beiden² Mehlen² jetzt einen Hefeteig hergestellt und möchte daraus einen Nußkranz machen und schauen, ob die Nußkränze unterschiedlich gut werden².

Man sieht jetzt schon Unterschiede: Das billigere Mehl hat den gelberen Teig gegeben², obwohl ich natürlich gleich viel Eier genommen habe. Der Teig ist weicher beim billigeren Mehl. Der beim teureren Mehl ist fester und hat bei der Zubereitung und beim Kneten⁵³ nicht so geklebt wie der billige. Und jetzt mache ich einfach mal den Nußkranz, und dann schauen wir mal, wie welches Mehl „ankommt“⁵⁴.

Jetzt sind beide Nußzöpfe⁵⁵ fertig, liegen nebeneinander auf dem Backblech, und jetzt schiebe ich mal das Backblech in den Ofen. Der Nußzopf aus dem teureren Mehl ist gekennzeichnet: Da steckt der⁵⁶ Zahnstocher drin.⁵⁷

„Also ich fand den Kuchen (mit) [aus] dem billigeren Mehl etwas besser.“ „Mir ging's auch so, daß mir der Zopf mit dem billigeren Mehl besser

- 53) Man knetet das Mehl mit den Zutaten zum Teig.
54) Was bei jemandem „ankommt“, gefällt ihm.
55) Der zu einem Zopf geflochtene Teig bildet auf dem Backblech einen Kranz (eine Runde).
56) Objektiv: „ein“, aber sie sieht ihn vor sich.
57) Nach dem Klingeln der Schaltuhr (für die Backzeit) holt sie das Backblech aus dem Backofen.

geschmeckt hat.“ „Die Unterschiede von den zwei Zöpfe[n] war[en] ziemlich gering, und (das) [der] mit dem [preis]günstigeren Mehl: Das war mir ein kleines bißchen² angenehmer zum Essen.“ „Ja, ich fand auch einen sehr geringen Unterschied darunter, und das mit dem billigeren [Mehl] war weicher zum Essen, ja.“ „Ich fand fast überhaupt keinen Unterschied. Nach dem Aussehen zu urteilen, ist halt der billigere schöner geworden.“

Bei der Backqualität ist also kein nennenswerter Unterschied zwischen dem 29-Cent-Mehl und dem 79-Cent-Mehl festzustellen, zumindest beim Hefekranz⁵⁵ nicht. Bei einem Biskuit sähe die Sache vielleicht wieder anders aus.

Die Zeitschrift „Öko-Test“ hat im vergangenen Jahr verschiedene Mehle auf ihren Schimmelpilz-Giftgehalt⁵⁸ hin untersucht. Dabei hat sie sowohl unter den billigen als auch unter den teuren Proben sehr gute Qualitäten und auch mangelhafte Mehle gefunden. Selbst die Bundesforschungsanstalt für Ernährung und Lebensmittel in Detmold, die sich schwerpunktmäßig mit der Getreideforschung beschäftigt, kann nicht erklären, warum es bei Mehl aus konventionellem Anbau⁵⁹ solche Preisunterschiede gibt. Der zuständige Abteilungsleiter sagt, er könne nicht als Wissenschaftler, sondern

- 58) Nicht alle Schimmelpilze sind giftig, z. B. bei Schimmelkäse wie Roquefort!
59) also nicht Öko- oder Bio-Anbau

nur als Verbraucher dazu Stellung nehmen: Er als gelernter Bäcker kaufe immer das billigste Mehl für seine Familie.

Also zurück an die Quelle des Mehls: zu Heinz Künkele in Ulm, der die modernste Mühle⁶⁰ Deutschlands betreibt und dessen Mehl im Supermarkt zu den teuren gehört!

„Es gibt eigentlich verschiedene Weizen: Es gibt einen B-Weizen, es gibt einen A-Weizen und einen E-Weizen. B-Weizen ist eigentlich - Rotweizen heißt er übrigens - der Weizen, den man für Mehle einsetzt, die [im Preis] etwas günstiger sind. Und dann gibt's den A- oder den E-Weizen. Das A heißt ‚Aufmischweizen‘, und das E heißt ‚Eliteweizen‘. Die² setzt man für höherwertige Mehle ein, die eben mehr Eiweiß drin haben, und das ist eigentlich der Unterschied zwischen den günstigeren Mehlen und den teureren Mehlen. Also das günstige Mehl ist in der Regel aus B-Weizen, und das teure Mehl ist aus A- oder E-Weizen oder aus einem Gemisch.“

Der Eiweißgehalt muß nicht auf der Mehlpackung angegeben werden. Es reichen die Angaben, ob es sich um Weizen- oder um Roggenmehl handelt, ob irgendwelche Zusatzstoffe drin sind wie z. B. Vitamin C, und die Type. Type 405 bedeutet, daß von 100 g Mehl-Trockensubstanz nach dem Verbrennen 405 Milligramm Mineralstoffe übrigbleiben. In diesem

60) Da mahlt der Müller die Körner zu Mehl.

Fall war sowohl beim 405er Mehl für 29 Cent als auch beim 405er Mehl für 79 Cent der Eiweißgehalt angegeben, und er war gleich hoch: 9,8 %. Heinz Künkele sagt, bei seinem Standardmehl seien 9,8 % Eiweiß nur der absolute Minimalwert. Manchmal enthalte es bis zu 13,5 % Eiweiß. Doch der Preisunterschied kann daher nicht kommen.

„Dann gibt's bei der Marke natürlich andere Gründe. Da gibt's Sortimentskosten⁶¹: Also es gibt ja nicht nur ein Mehl, sondern da gibt's dann das Mehl Type 405, dann gibt's ein ‚Springerle(s)‘-Mehl⁶², ein ‚Spätzle(s)‘-Mehl⁶³, dann [Type] 550 usw. Das kostet natürlich auch Geld, ein Sortiment zu verkaufen. Das kostet auch z. B. Marketing⁶⁴-Kosten, Werbekosten, ... Und dann ist es aber so: Der Händler(, der) hat andere Aufschläge. D. h.: Beim Preiseinstieg⁶⁵ hat er kaum Aufschläge: Er gibt es im Prinzip zum Einkaufspreis weiter, während das Mehl, das Marke⁵¹ ist: Da macht er einen Aufschlag, der dann irgendwo bei 30 %, 40 % oder noch mehr Prozent (sein) [liegen] kann, und das ist dann der Haupt-Preisunterschied.“

Da scheint „der Hase im Pfeffer“⁶⁶ zu liegen:

- 61) das Sortiment: die Menge der angebotenen Sorten, deren Vielfalt
- 62) Springerle sind besondere Weihnachtsplätzchen.
- 63) Spätzle sind kleine schwäbische Nudeln.
- 64) das Marketing: die Anpassung an die Nachfrage
- 65) der Preis am unteren Ende der Preisskala
- 66) Wo „der Hase im Pfeffer“ liegt, hat man endlich entdeckt, worauf es ankommt, wo Negatives oder Schwierigkeiten herkommen.

Sowohl bei den „Discountern“ als auch im Supermarkt gibt es 1 kg Mehl für 29 Cent, manchmal auch für 25. Mit diesem günstigen Grundnahrungsmittel will man Kunden locken. Dafür nehmen⁶⁷ die Handelsketten in Kauf, daß sie an diesen sogenannten Preiseinstiegs-Mehlen nichts verdienen und unter Umständen sogar draufzahlen. Dieses Minus-Geschäft müssen sie dann eben mit anderen Produkten wieder ausgleichen, (so) [lautet] die Auskunft einer großen Supermarkt-Zentrale, z. B. mit dem Verkauf von Marken-Mehlen.

Wer wissen will, wo sein Mehl herkommt, muß allerdings meist zum teureren greifen, denn der Hersteller ist beim Billig-Mehl in der Regel nicht ersichtlich. [...]

Bei mir im Studio ist Leonhard Keller zu Gast. Er ist Bezirkspräsident des Bayerischen Bauernverbands Schwaben, und er ist auch aktiver Landwirt. [...] Wir haben gerade gehört: Dasselbe Mehl wird einmal als „No Name“-Produkt im „Discounter“ verkauft, beziehungsweise es wird eine Banderole⁶⁸ darumgemacht, und dann ist es ein Markenmehl⁵¹, und dann landet⁶⁹ es im Supermarkt. Was (bedeutet's) bedeutet es erstmal für den Landwirt?

„Der Landwirt hat große Probleme, einen vernünftigen Preis zu erzielen⁷⁰. Wenn Sie sich vor-

67) in Kauf nehmen: hin|nehmen, akzeptieren

68) die Banderole, -n: der schmale Papierstreifen

69) Flugzeuge starten und landen auf Flughäfen.

70) erzielen: auf etwas zielen und es erreichen

stellen: Wenn ich als [Bauer] nach der Ernte meinen Weizen verkaufen will, gehe ich zur Mühle⁶⁰, möchte mit dem [Müller] verhandeln: Der Müller sagt zu mir, wenn er heute bei Aldi⁷¹ oder Lidl⁷¹ ins Geschäft kommen will, dann muß er den Preis akzeptieren, den die vorgeben. Er kann dann liefern oder nicht liefern. Der Müller (zieht dann) zieht dann seine Kosten ab, und das, was am Schluß übrigbleibt, das bekommt der Landwirt, und das ist durch die Marktmacht² der ‚Discounter‘ immer weniger. Sie wissen ja, Super-Sonderangebote in den Supermärkten bzw. Diskontläden²⁸ wollen ja bloß, daß die Kunden in den Laden kommen und [et]was anderes kaufen. Das zwingt aber den Konkurrenten neben(dr)an, das Gleiche zu tun, womöglich noch billiger. Und so (wird) werden verschiedene Preise immer noch weiter runter..., ja, ...diktiert, und (der L...) der Leidtragende ist am Schluß der Landwirt.“ [...]

Könnten Sie nicht sagen: „Ich habe hier qualitativ hochwertigen Weizen: Da möchte ich jetzt auch mehr Geld dafür haben“?

„Es gibt schon Unterschiede (beim [Weizen]) auch bei den Weizensorten: A-Weizen, B-Weizen, C-Weizen usw. Wir bekommen sicherlich für den A-Weizen etwas mehr, als wir für den B-Weizen [als Preis] haben, [damit] aber auch weniger Ertrag. B-

71) Das ist ein Billiganbieter mit einer großen Kette von Lebensmittelgeschäften.

Weizen hat in der Regel mehr Ertrag (wie) [als] A-Weizen. Das gleicht sich in etwa aus.“

Und bei uns in Deutschland ist es so, daß die Preise (nach unten hin) fallen können, wie sie
5 wollen. Das diktieren eigentlich (der Dis...) „Discounter“. Wir haben auch vorher einen Beitrag über Frankreich gehört: Da gibt es ein „Anti-Dumping-Gesetz“. Das war eigentlich auch mal für Deutschland vorgesehen. Horst Seehofer hat's zu-
10 mindest angekündigt, als er sein Amt⁴⁹ angetreten hat. Wie ist denn da der aktuelle Stand: ein „Anti-Dumping-Gesetz“ in Deutschland?

„Es gibt schon eine Art ‚Anti-Dumping-Gesetz‘ in Deutschland, und zwar: Das (regelt oder das)
15 verbietet den Verkauf unter Einstandspreis⁷², aber mit einem - Wie soll ich sagen? - mit einem ‚Unteren‘⁷³, das das Gesetz eigentlich nicht funktionieren läßt, und zwar steht in dem Gesetz drin: ‚gelegentlich‘. Er darf also ..., der ‚Discounter‘
20 darf gelegentlich unter Einstandspreis verkaufen. Jetzt sind die Sonderangebote ja in der Regel ein, zwei Tage. Dann ist das ‚gelegentlich‘. Dann darf er's. [Das] führt aber dazu, daß der Konkurrent das Gleiche machen muß. Unsere Forderung ist ..., also
25 unser Wunsch ist, daß dieses Gesetz so geändert wird: schon wie in Frankreich: In Frankreich ist es generell verboten, unter Einstandspreis zu ver-

72) der Selbstkostenpreis, der Einkaufspreis

73) „das Untere“: die Einschränkung, der Vorbehalt

kaufen. Das müßte bei uns schon auch so sein. (Ein jedes Produkt) Jedes Produkt hat Gestehungskosten⁷⁴, und diese Gestehungskosten müßten eigentlich der Mindestpreis sein.“

5 Also Sie fordern, daß dieses „gelegentlich“ sozusagen gestrichen wird. - „Richtig. Richtig!“ - Und damit [wollen Sie erreichen], daß es dann keine Sonderangebote mehr gibt? - „Das muß nicht unbedingt sein, daß es Sonderangebote (gibt) nicht
10 mehr gibt. Sie dürfen nur nicht unter Einstandspreis verkauft werden.“

Das sind natürlich immer die Produkte bzw. die Angebote, die uns Verbraucher dann gerne zum „Discounter“ ziehen, (wo) [bei denen] wir sagen: „Ja,
15 da gehen wir mal wieder vorbei! Da gibt's gerade den Joghurt für ein paar Cent!“ oder so. Wie können Sie vom Bauernverband den Verbraucher auf Ihre Seite ziehen? Was ja unterm Strich⁷⁵ eigentlich heißt, daß er bereit ist, wieder mehr Geld für Lebensmittel auszugeben.
20

„Wir wollen unsere Verbraucher informieren, wie wir produzieren, auch unsere Leistungen an der Gesellschaft insgesamt, nicht nur die Nahrungsmittelproduktion, sondern auch (die) den Erhalt (der
25 Land...) der Kulturlandschaft mit dem Produkt verbinden, d. h. die Herkunft noch stärker in den

74) Kosten, die entstehen, bis das Produkt da ist

75) Bei einer Addition zieht man unter die Zahlen, die man zusammenzählen will, einen Strich, und darunter schreibt man die Summe: das Ergebnis.

Vordergrund rücken - in der Hoffnung, daß der Verbraucher die Herkunft [beachtet], wo er weiß: (Es kommt) Es kommt aus der Region⁷⁶, aus der Nähe, und [hat] keine großen, langen Transportwege, also auch der Umwelt etwas Gutes getan zu haben. Das versuchen wir zu vermitteln, um letztendlich vielleicht auch einen etwas höheren Preis zu bekommen.“ [Das war] Leonhard Keller vom Bayerischen Bauernverband. Vielen Dank! [...]

76) Vgl. Nr. 307, S. 46 - 60, die Übungsaufgabe dazu in Nr. 308, und Nr. 308, S. 35 - 52: „Aus der Region - für die Region“!



Detmold (S. 18, Z. 21) war bis 1918 die Hauptstadt des Herzogtums Lippe. Vor dem Rathaus steht ein Märchenbrunnen. (4 Fotos: Steinberg, 15. 9. 2004)



Die Detmolder Hochschule für Musik wurde 1946 als „Nordwestdeutsche Musikakademie“ gegründet.

27. März 2007, 5 - 9 Uhr

Deutschlandfunk:
Informationen am
5 Morgen - mit
Friedbert Meurer.
[...] [Es ist]
7.51 Uhr. Sollte
bei der „Hit-Li-
10 ste“ der belieb-
ten Vornamen¹ dem-



nächst Knut auf Platz eins stehen, dann kann man
sich das auch noch vorstellen. Es liegt natürlich
an Knut, dem Eisbärbaby. Dem Geburtsort, dem Zoo-
15 logischen Garten der Hauptstadt, kommt übrigens
der Medienrummel² äußerst gelegen³. Gibt es doch
sonst genug Ärger darum, wie die Zukunft der **Ber-
liner** Tiergehege⁴ aussehen soll. Bislang existie-
ren nämlich zwei **Zoos** an der Spree⁵: Ein Tierpark
20 in Ost-Berlin sowie ein zoologischer Garten im
Westteil der Stadt. Nun sollen beide Einrichtungen
zu einem Unternehmen fusionieren. [Das ist] Grund
für einen skurrilen⁶ Streit zwischen den Fan-Grup-

- 1) z. B. Sophie, Maria, Maximilian und Alexander
- 2) der Rummel: der Trubel, viel Lärm und Bewegung
- 3) Wenn etwas gelegen kommt, geschieht es zu günstiger Zeit.
- 4) das Gehege: eingezäuntes Stück Land für Tiere
- 5) Die Spree fließt durch Berlin.
- 6) drollig, possenhaft, verrückt, seltsam

pen beider Anlagen. Jens Rosbach [berichtet]:

Im Ost-Berliner Zoo, der offiziell „Tierpark“
heißt, gibt es eine ganz besondere „Population“:
die „Gewohnheitstiere“⁷. Es handelt sich um treue
5 Besucher, die tagaus, tagein⁸ in den ehemaligen
DDR⁹-Betrieb „pilgern“¹⁰:

„Ich bin hier geboren, ich bin hier aufgewach-
sen. Die Großeltern sind oft mit mir hierher ge-
gangen, und so bleibt's halt¹¹: Ich vererb's wei-
10 ter an meinen Enkel.“ „Darum hängen auch viele mit
ihrem Herzen noch daran.“ „Das gehört mit zu uns.
Wir sind sogenannte Oassis¹².“

Krankenschwester Petra Yasar etwa¹³ besucht
regelmäßig „ihre“ Gehege⁴ im Osten Berlins. Doch
15 für die Gehege im Westteil der Stadt, für den Zoo-
logischen Garten, interessiert sie sich überhaupt
nicht: „Ich war noch nie im Zoo.“

Im West-Zoo, der nur 35 Autominuten¹⁴ von den
Ost-Gehegen entfernt liegt, wird ähnlich „herumge-
20 kräht“¹⁵. Die Westberliner Tierfreunde bleiben
ebenfalls gern in ihren gewohnten Gefilden¹⁶. Au-

7) „Der Mensch ist ein Gewohnheitstier.“: Das sagt man, wenn jemand gewohnheitsmäßig etwas macht, was für ihn keinen Sinn mehr hat.

8) tagaus, tagein: jeden Tag, immer wieder

9) Ostdeutschland 7. 10. 1949 - 2. 10. 1990

10) wie zu einer Wallfahrt gehen

11) eben

12) der Ossi: ostdeutscher ehemaliger DDR-Bürger

13) zum Beispiel

14) 40 Minuten mit der U-Bahn (einmal umsteigen)

15) Man redet viel. (Hähne krähen.)

16) das Gefilde, -: das Land, die Landschaft

toschlosser Peter Gräf etwa¹³ meidet den Tierpark in Berlin-Friedrichsfelde, weil er diesen immer noch ziemlich „ostig“ findet:

5 „Na ja, die Kantine¹⁷ so, das ist schon so ..., die hat so den ‚Charme‘ von noch so ein bißchen [DDR], so von Fliesen¹⁸ und so: Das ist eben noch so, wie das auch aus DDR-Zeiten noch^{A2} ist.“

10 Umfragen belegen¹⁹: Das Publikum des Tierparks besteht zu 75 % aus Ostdeutschen, das Publikum des Zoos zu 75 % aus West-Berlinern. Doch nun sollen sich Ost-Tierpark und West-Zoo vereinen. Beide Standorte bleiben erhalten, werden aber zu einem Unternehmen fusionieren. Bereits jetzt gibt es ein gemeinsames Management. Kürzlich wurde Tierpark-
15 Chef Bernhard Blaszkewitz zum Direktor beider Parks berufen. Und auch sein kaufmännischer Leiter Gerald Uhlich ist für Ost- und West-Tiere zuständig:

20 „Wir müssen letztendlich vermeiden, daß es zu einem Wettbewerb von beiden Einrichtungen kommt. Und dadurch, daß wir beide Einrichtungen sehr eng aneinanderbinden, vermeiden wir eine ‚Kannibalisierung‘ bei den Besucherzahlen.“

25 „Kannibalisierung der Besucherzahlen“ soll heißen: Kein Wildgehege⁴ soll dem anderen die Eintrittsgelder abjagen. Deshalb bekommt nun jede

17) der Speiseraum in einem Betrieb

18) die Fliese, -n: eine kleine Platte aus Keramik, die man besonders auf Wände und Fußböden klebt

19) zeigen, beweisen, ie, ie

Einrichtung ihr eigenes Profil. Der weitläufige Ost-Zoo wird zum „Safariland“ weiterentwickelt, der kleinere West-Zoo dagegen zum „Photo-Shooting“-Garten mit exotischer Architektur.

5 Doch die geplante Fusion von Ost- und Westgehege sorgt für einen „tierischen“²⁰ Ärger. Der Hintergrund: Der Zoo ist eine alte gemeinnützige Aktiengesellschaft. Ihre Anteilsscheine sind zum großen Teil in Westberliner Privatbesitz. Kritische Aktionäre um Prof. Jürgen Brückner kämpfen
10 nun gegen eine Fusion, weil der Ost-Tierpark in ihren Augen zu viel Personal und zu wenig Besucher hat - spricht²¹: zu viel Geld verschlingt:

15 „Wir fürchten, daß der Zoo durch die finanziellen Schwierigkeiten des Tierparks mit in größere Finanzprobleme hineingerissen wird. Das könnte bis zur wirtschaftlichen Insolvenz²² des Zoos gehen.“

20 Zoo-Aktionär Brückner befürchtet auch ein Versiegen²³ der millionenschweren Spenden. Da es im ehemaligen West-Berlin viel reichere Sponsoren gibt als in Ost-Berlin, bekommt der Zoo seit Jahren fast 20mal so viel Geld geschenkt oder vererbt wie der Friedrichsfelder Tierpark.

25 „Viele spenden eben an den Zoo. Und damit ist ganz klar die Intention verbunden, daß dieser Zoo

20) wie unter Tieren - hier: sehr groß, schlimm

21) klar gesagt, genauer gesagt

22) die Insolvenz: die Zahlungsunfähigkeit

23) versiegen: zu fließen auf|hören

gefördert wird und nicht gleichzeitig also der Tierpark. Und es gibt Besorgnisse, daß dieses Spendenaufkommen dann also auf beide Zoologischen Gärten aufgeteilt wird.“

5 Der Zoo-Freund hat nun einen Extra-Förderverein gegründet, um eine Aufnahme der Osterherde²⁴ in die Westherde mit aller Macht zu verhindern. Das wiederum erbost²⁵ den Förderverein des Ostberliner Tierparks, ein Verein, der seit über 50 Jahren existiert. Vorstandsvorsitzender Thomas Ziolko zeigt²⁶ der neuen Konkurrenz „die Krallen“:

„Das ist eine Interessensgruppe von Aktionären, das ist ein elitärer Club, der wenig dazu beitragen wird, die Entwicklung des Zoos und auch des Tierparks positiv zu gestalten.“

Ziolko beteuert²⁷, die eigenen Gehege⁴ seien keine Problem-Gehege. Man habe nur deshalb weniger Publikum als der Zoo, weil der Zoo in der West-Berliner City liege. Der Friedrichsfelder Tierpark dagegen sei weit weg „vom Schuß“²⁸.

Das Gezeter²⁹ um die Berliner Tiergehege ist nichts Neues. Sie sind seit jeher Opfer skurriler⁶

24) die Herde, -n: eine Gruppe von Tieren, die demselben Besitzer gehören

25) erbozen: verärgern, zornig machen

26) „die Krallen zeigen“: Angriffsbereitschaft zeigen; betonen, daß man sich nichts gefallen läßt^{A42}

27) beteuern: mit Nachdruck sagen

28) weit vom Schuß: außerhalb des Schießbereichs eines Jägers - hier: von der Innenstadt entfernt

29) zetern: jammern, schreien, ie, ie

Ost-West-Debatten. Bereits 1952 klagte die West-berliner Zoo-Chefin Katharina Heinroth über die vielen Besucher aus Ost-Berlin. Der Grund: Die DDR-Bürger durften damals ihre Eintrittskarten noch mit „Alu-Chips“³⁰ bezahlen:

„Bei uns ist ja das Schlimmste eben: Das ist: über drei Viertel unserer Einnahmen in Ost-Mark, und die müssen wir immer lustig³¹ umtauschen zum Tageskurs. Wir haben also einen Dauer-Aderlaß³². Wir haben eben diese Sonderstellung³³ Berlins, die auch der Zoo ausbaden³⁴ muß.“

Später dann nach dem Mauerbau³⁵ wetteiferten Ost-Tierpark und West-Zoo um die stolzesten Störche und die glanzvollsten Giraffen. Mit der deutschen Vereinigung³⁶ erhoben schließlich West-Berliner Tierfreunde die Forderung, den sanierungsbedürftigen Ost-Tierpark zu schließen. Doch der blieb. Dafür³⁷ begann kurz darauf der Kampf bei der Gehege um die „Fütterung“ mit öffentlichen Zu-

30) Die Münzen der DDR-Mark waren aus Aluminium und waren in West-Berlin wegen des Wechselkurses (wenig Nachfrage nach Ost-Mark) fast so wenig wert wie Spielgeld.

31) Das fand sie 1952 natürlich gar nicht lustig.
32) jemanden zur Ader lassen (scherzhaft): ihm Geld ab|nehmen

33) Seit 1948 galt im sowjetisch besetzten Ostsektor die Ost-Mark (später: „Mark der DDR“), in den amerikanisch, französisch und britisch besetzten Westsektoren die West-Mark („D-Mark“).

34) etwas aus|baden müssen: die Folgen davon tragen müssen, unter den Folgen leiden, i, i

35) am 13. August 1961

36) am 3. Oktober 1990

37) statt dessen (statt den Tierpark zu schließen)

schüssen. Heute betont die zuständige Berliner Senatsverwaltung³⁸ für Finanzen, es sei aus Kostengründen längst an der Zeit, beide Hauptstadt-Zoos zu vereinen. Pressesprecher Matthias Kolbeck
5 staunt, daß sich nun eine der letzten Ost-West-Debatten ausgerechnet³⁹ um dieses Thema rankt⁴⁰:

„Ich hoffe, daß sich solche Befindlichkeitsfragen im Laufe der Zeit auswachsen und es dann nicht mehr so sehr darauf ankommt, Ost gegen West
10 auszuspielen, sondern wirklich zu gucken: Wie können wir hier beide Einrichtungen vernünftig und attraktiv betreiben.“

Doch nun könnten sich die Wogen⁴¹ glätten dank des neuen Eisbärbabys Knut. Denn Bärenmutter Tosca
15 stammt aus dem ehemaligen DDR-Staatszirkus. Geboren hat sie das prominente Kuschelwesen⁴² aber im West-Berliner Zoo. So finden die Fans beider Gehege Grund zum Feiern. Zoo- und Tierpark-Direktor Bernhard Blaszkewitz reibt sich die Hände:

20 „Also für den Zoo bedeutet das in erster Linie einen tiergärtnerischen Erfolg, daß nun der dritte Eisbär endlich im Zoo Berlin heranwächst, und dann waren acht noch im Tierpark zwischen 1986 und 1996.

38) Die Landesregierung der Stadtstaaten ist der Senat. Die Senatoren entsprechen Ministern.

39) ausgerechnet: gerade

40) die Ranke, -n: der dünne, flexible Zweig

41) Die Wogen glätten sich: Man beruhigt sich: Die Erregung, Empörung klingt ab.

42) kuschelig: so weich und warm, daß man die Berührung gern hat (Foto auf Seite 27!)

Das ist ja so viel nicht, wenn man die Jahrzehnte (der) des Bestehens von Zoo und Tierpark nimmt, also darüber freuen wir uns sehr.“

Jens Rosbach [berichtete] über den „tierischen“
5 Konflikt zwischen Ost und West in Berlin. [Es ist] 7.58 Uhr. In zwei Minuten gibt's hier die Nachrichten.

29. März 2007, 5 - 9 Uhr

Deutschlandfunk: Informationen am Morgen. Im Studio ist Dirk Müller. Einen schönen, guten Morgen!
10 [...] [Es ist] 7 Uhr und 52 Minuten. Sie hören den Deutschlandfunk. Über 8 000 000 Deutsche haben sie bereits: die **Patientenverfügung**⁴³. Schon nach geltendem Recht kann z. B. ein Motorradfahrer vor-
15 ab festlegen, daß er nicht endlos beatmet werden will, falls er nach einem Unfall ins Koma⁴⁴ fällt. In der Praxis gibt es allerdings viele Zweifelsfälle. Auch über diesen Aspekt debattiert heute
erstmal der Bundestag⁴⁵. Unser Korrespondent
20 Christoph Gering hat in Mainz⁴⁶ mit Ärzten und Patienten gesprochen.

Die Maschinen, die den Körper noch funktionieren lassen, arbeiten, doch der Mensch, dem der

43) Vgl. Nr. 314 (IV '07), S. 19/20 (S. 1 - 20), Anm. 2 und hier am Ende die Übungsaufgabe!

44) tiefe Bewußtlosigkeit, die durch keine äußeren Reize unterbrochen werden kann

45) das deutsche Parlament

46) die Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz

Körper gehört, liegt im Koma⁴⁴, unfähig mitzuteilen, ob er weiter existieren will.

Ilse Frosch möchte in diese Situation nicht geraten. Deswegen hat die 78jährige Witwe aus Bischofsheim⁴⁷ bei Mainz in einer Patientenverfügung festgelegt, unter welchen Umständen die Ärzte eines Tages aufhören sollen, ihre Körperfunktionen aufrechtzuerhalten:

„Ich wünsche, daß mein Leiden oder Sterben nicht durch das Ausschöpfen der apparatemedizinischen Möglichkeiten verlängert wird, wenn zwei Ärzte/Ärztinnen unabhängig voneinander je[weils] feststellen, daß keine Besserung oder Heilung meiner Krankheit mehr zu erwarten ist.“

Wenn keine Hoffnung mehr besteht, sollen sie ihren Körper sterben lassen, sagt (Ilse) [Frau] Frosch, denn: „Ich hoffe, daß ich nicht den anderen zur Last falle.“

Weil sie niemandem zur Last fallen und nicht zwischen Leben und Tod dahinvegetieren wollen, legen - statistisch gesehen - vor allem besser gebildete Menschen jenseits⁴⁸ der 50 in Patientenverfügungen fest, wann Schluß sein soll mit der Intensivmedizin, auch wenn die sachliche Beschäftigung mit den Umständen des eigenen Todes das gefühlte Ende näher rücken läßt.

„Das kam mir so vor, als ob ich mein Leben ab-

47) 15 km östlich von Mainz⁴⁶ in Hessen

48) jenseits der 50: über 50 [Jahre alt]

schließen würde oder kurz davor stehen würde, nicht mehr zu können.“

Juristisch einwandfreie Patientenverfügungen - wie die von Ilse Frosch - gibt es im Internet, beim Hausarzt, bei Rechtsanwälten und Notaren. Und doch ist mit einer Patientenverfügung beileibe⁴⁹ nicht alles geklärt.

„Das ist etwas, was in der Darstellung des Themas Patientenverfügung in der Öffentlichkeit leider oft zu kurz kommt. Die kann rechtlich noch so toll^{A12} formuliert sein - wenn die Eingangsbedingungen nicht stimmen, wann sie gelten soll, dann kommt es zu dieser großen Deutungsoffenheit, die sich nicht nur aus dem Befund⁵⁰ ergibt, sondern dann auch noch aus der Formulierung der Patientenverfügung“, erklärt Prof. Norbert W. Paul, der Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Universitätsklinik in Mainz⁴⁶:

„Wir haben jetzt gerade den konkreten Fall einer älteren Dame, die nach einem Verkehrsunfall, schwer hirngeschädigt ist und in ihrer Verfügung in solchen Fällen einen Therapieverzicht signalisiert⁵¹. Und dann steht die Bedingung darin: „Solange noch Aussicht auf Besserung besteht, wünsche ich den Einsatz von Schul⁵²- und Intensivmedizin,

49) wirklich, auf jeden Fall

50) der Befund, -e: das Ergebnis einer medizinischen Untersuchung

51) an|zeigen, an|kündigen, zu erkennen geben

ansonsten verzichte ich darauf.' Die Frage, was
sozusagen bei einer wirklich schweren Hirnschä-
digung, wo die Prognose⁵³ momentan unklar ist, ‚Aus-
sicht auf Besserung‘ ist, die kann man so schwer
5 beantworten. Die Patientenverfügung hilft^{A2} in
diesem Fall nur bedingt weiter, indem man ungefähr
weiß, wie der mutmaßliche⁵⁴ Wille des Patienten
wäre.“

Anzunehmen, daß der Mensch hierzulande mit ei-
10 ner Patientenverfügung den Zeitpunkt des eigenen
Todes präzise⁵⁵ bestimmen kann, wäre also ein Miß-
verständnis. Vielmehr darf der Mensch einen präzi-
sen Willen äußern. Ob dem dann wirklich gefolgt
wird, ist eine ganz andere Sache.

15 „Es ist aber so, daß die schriftliche Verfügung
nicht das letzte Wort sein muß. Sondern man hat da
nicht sozusagen ein endgültiges Urteil unter-
schrieben, sondern sie ist durch den aktuell er-
klärten Willen, und der kann auch durch den ge-
20 setzlichen Betreuer erklärt werden, immer wider-
rufen werden.“

Am Universitätsklinikum Mainz hat das Ethik-
komitee eine Leitlinie entwickelt, wie in der Ge-
samtchau der mutmaßliche⁵⁴ Patientenwille ermit-
25 telt werden kann. Und der muß nicht zwangsläufig

52) die Schulmedizin: die allgemein anerkannte Art
medizinischer Behandlung, die an Universitäten
gelehrt wird

53) prognostizieren: im voraus erkennen, a, a

54) mutmaßlich: vermutlich, wahrscheinlich

55) genau, klar, deutlich

deckungsgleich sein mit dem, was zuvor in der Pa-
tientenverfügung festgelegt wurde. Prof. Norbert
Paul:

5 „Das hört man ja immer wieder: ‚Stellen Sie die
Maschinen ab!‘ Das kommt nicht vor. Wir haben ja
im Klinikum so etwas etabliert⁵⁶ wie ein kli-
nisch-ethisches Konsil⁵⁷ zu solchen Fragen. Wir
gehen immer davon aus, daß solche Entscheidungen
im Konsens⁵⁸ gefällt werden: im Konsens zwischen
10 dem Stationsteam⁵⁹ und den Angehörigen.“

Weil jeder Einzelfall am Krankenbett entschie-
den wird und weil sich Einzelfälle nicht in Gesetze
pressen lassen, ist der Medizinethiker Paul dage-
gen, die Gültigkeit von Patientenverfügungen ein-
15 zuschränken. Nicht der gesetzgeberische Rahmen
muß anders werden, findet er, sondern die Beratung
der Patienten besser:

20 „Wie es jetzt momentan ist, denke ich, ist das
‚handelbar‘⁶⁰ und auch von der rechtlichen Situa-
tion durchaus mit einer ausreichenden Rechtssi-
cherheit ausgestattet. Ich würde es so lassen, wie
es ist. Ich würde gleichzeitig versuchen, die Be-
ratung zur Patientenverfügung, das Erstellen ei-
ner Patientenverfügung als ärztliche Leistung zu
25 etablieren⁵⁶, (und) [so] daß dann damit das ent-

56) établir (frz.): ein|richten, fest|legen

57) eine beratende Gruppe von Ärzten

58) consentire (lat.): der gleichen Meinung sein

59) die Station: die Krankenabteilung in einem
Krankenhaus, z. B. für innere Medizin

60) to handle (engl.): mit etwas gut fertig werden

fällt, was wir heute auch häufig sehen: der hand-
geschriebene Zettel, der irgendwie als Patienten-
verfügung zu uns kommt, aber uns dann eine Deu-
tungsoffenheit überläßt, mit der man nur ganz,
5 ganz schlecht dem Patienten gerecht werden kann.“

(Ilse) [Frau] Frosch sitzt derweil⁶¹ in Bi-
schofsheim in ihrer Wohnstube und macht klar, daß
es am Ende nicht ein irdisches Stück Papier namens
Patientenverfügung ist, das der Medizin die Gren-
10 zen setzt:

„Es muß ja einen Herrgott geben. Warum nimmt er
solche Menschen nicht zu sich? Die Medizin: Der
sollten dann Grenzen gesetzt sein. Warum muß ich,
wenn ein Mensch im Bett liegt, und er kann nicht
15 mehr, warum muß ich dem das Leben verlängern? Das
war doch früher auch nicht so. Da ist man gestor-
ben und fertig.“

Aus Mainz [waren das] Beobachtungen von Chri-
stoph Gering. [...]

20 Deutschlandfunk. 8.00 Uhr: die Nachrichten. [...]
Der Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche in
Deutschland, Bischof Huber, hat davor gewarnt, die
Möglichkeiten von Patientenverfügungen zu über-
schätzen. Auch wenn es eine gesetzliche Regelung
25 gäbe, bliebe jede solche Verfügung auslegebe-
dürftig⁶², sagte Huber im Deutschlandfunk, denn es

61) währenddessen, gleichzeitig

62) aus|legen: deuten, interpretieren

gehe um Menschen, die nicht mehr aussagefähig sei-
en und ihre konkrete Sterbesituation nicht mehr
bewerten könnten. Huber betonte, er habe Verständ-
nis, wenn sich Menschen in ihrer Erklärung deshalb
5 darauf beschränkten, jemandem eine Vollmacht⁶³ zu
erteilen. Keinesfalls dürfe eine Patientenverfü-
gung ein Schritt zur aktiven Sterbehilfe⁴³ sein. In
einer Grundsatzdebatte berät heute der Bundes-
tag⁴⁵ erstmals über das Thema. [...]

10 20. März 2007, 14.07 - 17.00 Uhr

[Deutschlandradio Kultur: Radio-Feuilleton] „Nicht
mehr das Rauschen der Bäume buchstabieren, glü-
hen vor Unverständnis, blenden alle⁶⁴ mit fal-
schem Schein, lachen bei Begräbnissen⁶⁵ - nicht
15 ansteckend⁶⁶, abstoßend lachen bei allen Begräb-
nissen! Wenn du kein Virtuose im Vergessen bist,
verblutest⁶⁷ du auf der Intensivstation⁵⁹ Erinne-
rung.“

Martin Walser: ein neues Buch zum Jubiläum⁶⁸.

20 [...] Dazu gibt es viele Veranstaltungen: [...],
einen Auftritt auf der Leipziger Buchmesse, eben-

63) Wer jemanden bevollmächtigt, erlaubt ihm, an
seiner eigenen Stelle zu handeln.

64) lyrische Wortstellung im Gedicht: alle mit
falschem Schein blenden, bei Begräbnissen ...

65) Bei der Beerdigung kommt der Tote ins Grab.

66) Wo jemand ansteckend lacht, steckt er andere
mit seinem Lachen an, so daß sie auch lachen.

67) verbluten: Blut verlieren, so daß man stirbt

68) Zum 80. Geburtstag am 24. März hat Sigrid We-
sener ihn auch 10 Minuten lang interviewt.

falls eine große Veranstaltung im Schauspielhaus der Messe-Stadt [Leipzig], und da erleben Sie den Leser hautnah⁶⁹. Ist der Leser für den Autor^{A2} so etwas wie eine sichere Größe?

5 „Nein, zum Glück nicht. Dann wäre es ja langweilig. Die Lesungen⁶⁹ aus einem neuen Buch sind immer abenteuerlich: Man tastet sich in die Atmosphäre des Publikums hinein und versucht, möglichen Erwartungen zu entsprechen.“

10 „Das geschundene⁷⁰ Tier“ heißt Ihr neues Buch. Es versammelt 39 „Balladen“⁷¹. Nach all den sehr umfänglichen Romanen der letzten Jahre [...], aber eben auch vielen Essays und Reden: Ist die Kurzform für Sie eine Herausforderung gewesen?

15 „Ja. Das sind natürlich ganz andere Reaktionen. Ich habe immer - auch wenn ich das nicht immer veröffentlicht habe und schon gar nicht in einem Extra-Buch - (ich habe immer) auch^{A2} lyrisch geschrieben: **Gedichte**. Und das ist halt die höchste
20 Frequenz der Sprache, und die hat eine andere Dringlichkeit von innen als der Roman, der immer auch^{A2} noch einer äußeren Wirklichkeit entsprechen muß und nicht nur der inneren des Autors, während das hier ...: Dieses lyrische Schreiben(, das) muß
25 keiner Tatsächlichkeit, keiner Wirklichkeit, kei-

69) Er liest vor, und seine Leser sitzen vor ihm.

70) schinden, u, u: viel zu sehr belasten

71) Balladen sind Erzählungen von dramatischen Ereignissen in Form eines Gedichts. Walsers „Balladen“ sind keine Balladen.

ner äußeren Szene [entsprechen], das muß nur mir entsprechen: Ich muß herausbringen, wie es mir zumute⁷² ist, und da gibt es eben offenbar Stimmungen und Anlässe: Die sind nicht erzählbar, aber
5 sie sind eben [in einem Gedicht] in kürzeren Zeilen und in wenigeren Zeilen ausdrückbar.“

Das lyrische Ich⁷³ hinterläßt beim Leser doch sehr viel Düsternis, Bedauern, Schmerz, Empfindlichkeit, Verletzlichkeit, auch ein bißchen Häme⁷⁴, manchmal ein bißchen Wut: Ist das ein Eindruck, den Sie teilen? - „Ja. Das haben Sie ganz schön aufgezählt, ja.“

Wie kommt es, daß dieses Resümee so bitter ausfällt⁷⁵? - „Ja, da muß ich zwei Sachen dazu sagen:
15 Erstens ist das [Buch] nicht ein Resümee meines ganzen Lebens, sondern diese Dinger⁷⁶ sind von 1998 bis etwa^{A2} 2005 entstanden, und da gab es Stimmungen: Die wollten so behandelt werden, wie ich sie da behandle. Gut, das mag auf Sie so wirken:
20 bitter. Ich finde, wenn man etwas ausgedrückt hat, zur Sprache gebracht hat, (dann) ist der Anlaß für den Autor nicht mehr bitter. Alles, was es gibt - Schmerz, Enttäuschung, von mir aus: Bitternis -:

72) der Mut: der Sinn, das Empfinden; jemandem etwas zu|muten: es von ihm verlangen, obwohl ihn das sehr belastet; „So ist mir zumute“ bezeichnet das Empfinden, die seelische Situation.

73) die Person, die in einem Gedicht „ich“ sagt

74) hämisch: böseartig, schadenfroh, hinterhältig

75) Wie etwas ausfällt, entwickelt es sich.

76) mehr als nur Dinge: Gedichte

Wenn du⁷⁷ daraus sprachlich etwas^{A2} machen kannst, dann findest du das ganz gut, dann bist du damit einverstanden, und dann hast du es sozusagen gebändigt⁷⁸.“ [...]

5 „Ansonsten habe ich (in diesen) in den letzten
7 Jahren wunderbare Reaktionen in den Zeitungen
gehabt. Damit kann ich sehr zufrieden sein: mit
den Büchern, die da erschienen sind, und trotzdem
gibt es ... - sagen wir ganz abstrakt: gibt es Ne-
10 gatives im Leben usw., und das habe ich dann
halt¹¹ auch in solche ‚Balladen‘ verwandelt. Und
das ist für mich das Wichtigere: Das sind von mir
aus Abwehrgesten oder Erledigungsvorgänge. Auf je-
den Fall wird es zur Sprache gebracht, und wenn
15 es zur Sprache gebracht wird, dann ist es für den
Autor ..., dann ist es gut⁷⁹. Verstehen Sie? Dann,
dann dann tut es nicht mehr weh.“

In diesen „Balladen“⁷¹ ist gleichermaßen für
mich sehr viel Gegenwehr. Ist dieser Ungehorsam
20 für Sie so eine, ja, innere Pflicht, eine innere
Herausforderung⁸⁰?

„Ja. Sie können sich denken, daß ich mir nicht
ungehorsam vorkomme, wenn ich reagiere - egal, ob
auf etwas höchst Zeitgeschichtliches, Öffentli-
25 ches, oder auf etwas sehr Winzig⁸¹-Privates. Ich

77) Er duzt sich, wendet sich an sich selber.

78) bändigen: bezwingen, überwältigen, bewältigen

79) „Es ist gut.“: Ich gebe mich damit zufrieden.

80) jemanden herausfordern: ihn zu einer Reaktion
provozieren, ihn zum Wettkampf auffordern

81) winzig: ganz klein, unbedeutend, unwichtig

erlebe immer die Notwendigkeit, **reagieren zu müs-**
sen. Ich kann etwas nicht ohne Antwort lassen, und
irgendwann habe ich mal gesagt: ‚Meine Arbeit ist:
Etwas so schön sagen, wie es nicht ist.‘ Also den
5 sogenannten autobiographischen Anteil (, den) gibt
es bei diesen ‚Balladen‘ noch^{A2} viel weniger faß-
bar als bei einer Roman-Partie⁸², die ja auch
deutlicher^{A2} in der Wirklichkeit angesiedelt ist
usw. Hier: Ich nehme an, daß das das normale Lese-
10 erlebnis sein wird. Sie haben schon ein paar
Haupt-Wörter dafür aufgezählt. Und ich nehme an,
daß der Leser da nicht fragt: Das und das hat er
erlebt, und das ist daraus geworden, (weil das ist
...) [denn] das wäre in vielen Fällen uninteres-
15 sant. Nur: Die Zumutungen⁷² müssen vergleichbar
sein: Was mir zugemutet wird und wurde, und was
dem Leser (im) in seinem Leben zugemutet wird: Da
muß er eine Verwandtschaft entdecken - nennen wir
es einmal: eine Leidensverwandtschaft. Und wenn
20 das vorhanden ist, dann kann er das lesen und
buchstabiert diese ‚Balladen‘ mit seinen eigenen
Leiderfahrungen, und das wäre für mich genug.“

Der Schluß scheint mir dann doch sehr versöhn-
lich. [...] „Na ja, ich erinnere daran: Meine Ar-
25 beit ist, etwas so schön zu sagen, wie es nicht
ist. [...] Aber da muß schon einiges passiert
sein, bis man zu diesem Augenblick des Friedens
gelangt.“ [...]

82) die Partie, -n (frz. la partie): der Teil, -e

11. April 2007, 5 - 9 Uhr

Deutschlandfunk: Informationen am Morgen. Mittwoch, 11. April: [...] Sie hören den Deutschlandfunk. Herzlich willkommen! Guten Morgen! Am Mikrofon ist Jochen Spengler. [...] Deutschlands Justizvollzugsanstalten⁸³ sind so voll wie nie, denn immer länger werden die Haftstrafen der Gefangenen, und die Zahl der Vollzugsmitarbeiter nimmt weiter ab. Die Folgen sind Schlagzeilen⁸⁴ über einen in Siegburg⁸⁵ zu Tode gequälten jugendlichen Häftling etwa¹³ oder über einen Medikamente(n)-skandal⁸⁶. Auch über Deutschlands größten Knast⁸³, über Berlin-Tegel⁸⁷ mit mehr als 1700 Gefangenen aus 66 Ländern häufen sich die Negativ-Schlagzeilen⁸⁴. Um dieses „Image“ etwas zu korrigieren, bietet man Jura-Studenten regelmäßig **Führungen** an: eine Abwechslung zum meist trockenen Vorlesungsstoff und eine Gelegenheit, sich selbst ein Bild zu machen. Bei einer dieser Führungen war Frank Ulbricht für uns mit dabei:

83) die Strafvollzugsanstalt, -en: das **Gefängnis**, -se; (Umgangssprache:) der Knast, -e

84) in Zeitungen die dick gedruckten Überschriften der wichtigsten Nachrichten auf Seite 1

85) 30 km südöstlich von Köln: In der Jugendstrafanstalt ist ein 20 Jahre alter Strafgefangener am 11. 11. 2006 von drei Mithäftlingen zwölf Stunden lang gefoltert worden, bis er starb.

86) In Berlin wurden Medikamente, die für Gefängnisinsassen bestimmt waren, von Justizvollzugsbeamten privat verbraucht.

87) im Berliner Bezirk Reinickendorf

Durch schwere Gittertore folgen 16 Jura-Studenten Rafael Galejew in die Haftanstalt II, (einem) [einen] roten alten Backsteinbau⁸⁸. Der 43-jährige ist Vollzugsbediensteter, ein hochgewachsener Mann mit schwarzen, kurz geschnittenen Haaren. Mit seinem großen Schlüsselbund öffnet der gebürtige Georgier⁸⁹ eine letzte Tür. Dahinter laufen Häftlinge mit Eimern und Handwagen über die Gänge. Einige tragen Blaumänner⁹⁰, viele Privatkleidung. Über 400 Gefangene, die Mehrzahl drogen⁹¹- oder alkoholabhängig, sitzen⁹² allein in diesem Hause ein. Die Zellen sind chronisch⁹³ überbelegt. Betreut werden die Häftlinge von immer weniger Personal.

„Es wird immer schwieriger, die Betreuungsarbeit auf dem entsprechenden gesetzlich vorgeschriebenen ‚Level‘ auch durchzuführen. Und es sind so viele Menschen hier, und der Ausländeranteil beträgt hier 36 %. In den letzten Jahren stelle ich auch fest, daß wir immer mehr Gefangene haben, die psychisch einfach auffällig, verhaltensauffällig sind. Es ist dann schwieriger, ein normales Gespräch mit manchen zu führen.“

88) aus roten, gebrannten Ziegelsteinen gebaut

89) Er stammt aus Georgien (östlich vom Schwarzen Meer im südlichen Kaukasus).

90) der Blaumann, -er: dunkelblaue Arbeitskleidung

91) die Droge, -n: Rauschgift, z. B. Haschisch

92) ein|sitzen, a, e: im Gefängnis sitzen

93) unverändert, ständig, andauernd (ho chrónos, grch.: die Zeit, die Dauer)

Zwei muskelbepackte Häftlinge schieben einen Essenwagen an den Studenten vorbei. Obwohl es unter den Gefangenen auch zu Auseinandersetzungen kommt, sind gewalttätige Übergriffe⁹⁴ auf Vollzugsbeamte die absolute Ausnahme. Seitdem auch Frauen auf den Stationen arbeiten, achten viele Häftlinge vermehrt darauf, nicht ständig Fäkal-
5 ausdrücke⁹⁵ zu gebrauchen. Besonders gefährlich ist es also hier nicht, betont Rafael Galejew,
10 öffnet lächelnd sein Jackett und zeigt, daß er unbewaffnet ist.

„Das ist eben unsere Aufgabe, deeskalierend⁹⁶ zu wirken. Das ist für mich das wichtigste Element unserer Sicherheit: die soziale Sicherheit. Wenn
15 wir ständig mit dem Gefangenen im Gespräch bleiben können, dann brauchen wir auch keine Waffen. Sie sehen ja: Ich sehe genauso aus wie ein Gruppenbetreuer (auf ...), der auf der Station seinen Dienst verrichtet: Er hat keine Waffe, kein Gas-
20 ‚Spray‘ und keinen Schlagstock. Das erzeugt nur Aggressivität.“

Zufällig findet sich der Sozialarbeiter des Hauses, Achim Zeiske, bei der Gruppe ein. [...] Er betreut über 60 Inhaftierte. Nicht alle kommen
25 freiwillig. Seit es erlaubt ist, einen Fernseher

94) der Übergriff, -e: der Angriff, -e

95) Fäkalien (pl.): Urin und Kot, Exkrememente (pl.); Fäkalsprache: z. B. „Scheiße!“

96) beruhigend (Wenn etwas eskaliert, wird es immer schlimmer.)

und einen DVD-„Player“ in der Zelle anzuschließen, ist es für Zeiske noch schwieriger, mit den Gefangenen über ihre Delikte⁹⁷ zu sprechen. [...]

Die Lebensläufe der Häftlinge, mit denen Zeiske
5 im Gespräch ist, ähneln einander sehr: kaputtes Elternhaus, kein Schulabschluß, dauerarbeitslos. [...]

Für die Studenten geht es weiter. Ein Häftling gewährt⁹⁸ Einblick in seine Zelle. 7 m² [groß],
10 links hinter einem Vorhang die Toilette, am Bett hängen Babyfotos. Mit zwei Studenten ergibt sich ein kurzes Gespräch. Vor dem Mikrofon - darum bittet die Anstaltsleitung - sollen die Gefangenen nicht sprechen.

Galejew mahnt zur Eile. Ein Besuch der Schneiderei⁹⁹ ist geplant: einer von 15 Anstaltsbetrie-
ben. Hier arbeiten auffällig viele Asiaten. Die Tätigkeit ist unter deutschen Häftlingen nicht sehr beliebt. Zu den 1 100 Gefangenen, die in Te-
20 gel einer Beschäftigung nachgehen, gehören auch Studenten:

„Wir haben aber 13 Studenten, die an der Uni[-
versität] Hagen, an der Fernuni[versität] Hagen, studieren. Und dreimal dürfen Sie raten, was die
25 meisten studieren.“ - „Jura!“ - „Jura. Genau. Die-

97) das Delikt, -e: die Straftat, -en, das Verbrechen, das Vergehen, -

98) gewähren: gestatten, erlauben

99) Vgl. Nr. 151, S. 26 - 33: Berufsausbildung im Jugendgefängnis; Nr. 197, S. 44 - 52: Nähkurs!

se Studenten sind die einzigen Inhaftierten in Tegel, die eine Sondererlaubnis haben, einen ‚PC‘ im Haftraum zu besitzen.“

Obwohl schon leicht erschöpft, führt Rafael Galejew die Studenten noch in die Anstaltskirche. Pfarrer Rainer Dabrowski, ein rundlicher Mann im schwarzen Jackett, läßt die Gruppe in den Kirchenbänken Platz nehmen. Dabrowski arbeitet seit 16 Jahren in Tegel und ist der letzte Seelsorger mit einer ganzen¹⁰⁰ [Arbeits]stelle.¹⁰¹ Die meisten lebenslänglich Einsitzenden⁹² kennt er vom ersten Tag an. Sie kommen deshalb gern zu ihm:

„Der Gefangene kann zu mir kommen und kann sich - ich sag's jetzt mal - hier vorm Altar richtig auskotzen¹⁰². Das bleibt bei mir.¹⁰³ Und die öffnen sich wahrscheinlich in ihrem Leben nur einmal irgendjemandem und nehmen den als Vertrauensperson, weil: In ihrem bisherigen Leben haben sie immer gemerkt, die Vertrauenspersonen, die sie hatten, brachen¹⁰⁴ immer weg. Hier gibt^{A2} es zum ersten Mal so eine stabile Vertrauensperson. Und da nimmt der Gefangene dies auch dankbar an.“

Nach fast drei Stunden begleitet Rafael Gale-

100) Er ist ganztags, vollzeit: 8 Stunden am Tag, nicht halbtags oder teilzeit beschäftigt.

101) Für eine Vollzeitstelle hat die Kirche nicht mehr genug Geld.

102) (niedere Umgangssprache): sich aus|sprechen, a, o; frei alles sagen

103) Darüber, was man einem Pfarrer anvertraut, darf er nicht reden: Schweigepflicht!

104) Was wegbricht, bleibt nicht erhalten.

jew die Jurastudenten zum Ausgang. Viele sind überrascht. Ihr Bild, das sie hier vom Knastalltag bekommen haben, fällt deutlich positiver als das der Medien¹⁰⁵ aus. Galejew ist zufrieden. Er steckt seinen großen Schlüssel in die Jackentasche und verabschiedet sich. In der nächsten Woche wird er wieder eine Gruppe begrüßen.

Das war eine Reportage von Frank Ulbricht aus der Justizvollzugsanstalt⁸³ Berlin-Tegel. Es wird zwei Minuten vor acht. Um 8 [folgen] die Nachrichten, und wenn Sie mögen, dann hören wir uns wieder um zehn nach acht.

105) Massenmedien: Presse, Rundfunk und Fernsehen





Detmold, Meierstraße 9: Das Fachwerkhaus ist von 1688. S. 50: Zum Residenzschloß der Fürsten von Lippe gelangt man von hinten durch den Schloßhof.

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 314 (April 2007)

- Sterbehilfe* (29. 7. 2006) Seite 1 - 20
 In der Schweiz auch aktive Sterbehilfe ... 1 - 6
 5 Gefühle bei Sterbenden und Verwandten 6 - 10
 In Deutschland nur passive Sterbehilfe 10 - 14
 Schmerzlinderung für Todkranke 14 - 18
 Patientenverfügungen fürs Lebensende 19/20
 Kinderbetreuung (23., 26. 2. 2007) 39 - 46, 53/54
 10 Unterkünfte für Obdachlose 20 - 39
 Frankreich: Recht auf Wohnung (4. 1.) 20 - 24
 Sozialer Wohnungsbau in Schottland 24 - 27
 Kölner Obdachlose (14. 10. 1999) 28 - 39
 Anrührender Film über die Stasi (26. 2.) 47 - 53
- 15 *Übungsaufgabe zu Nr. 314
 Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blät-
 ter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede
 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie
 aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine
 20 Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und
 schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die
 Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio,
 Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.
 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als
 25 Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut)
 und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie
 geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese
 Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.
 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines
 30 Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus
 Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwier-
 rigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch
 einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie
 die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schla-
 35 gen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Vgl.
Nr.
313,
Seite
54,
56;
314,
56!

Direkt aus Europa auf deutsch

編集者 Angela Maasberg
(Berlin)

三浦 美紀子

矢野 由美子

田畑 智子

宇田 あや子

監修 Heinz Steinberg

〔元東京外国語大学客員教授〕

発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋

〒171-0021 東京都豊島区西池袋5 - 2 1 - 6 - 2 0 5

<http://aufd.web.infoseek.co.jp>

振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約 60 分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月 8 日、テキストは 10 日から毎号 1 年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかどうかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

265号までは飛鳥洞 (Fax: 03-3645-4780)、266~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい